

JACK MONTY



BERLIN
DIE VERSCHWUNDENE
KÜNSTLERIN

Jack Monty
Berlin
Die verschwundene Künstlerin



Jack Monty ist das Pseudonym eines Berliners Autors, der Abenteuerthriller mit exotischem Flair schreibt. Nach Jobs in der Gastronomiebranche und einem Karriereversuch in der abstrakten Malerei reiste er neun Monate durch Südeuropa, Nordafrika und Asien. Später lebte er achtzehn Jahre mit wechselnden Jobs in Südostasien. Längere Aufenthalte verbrachte er in Hongkong, Singapur und Thailand, auf den Philippinen und Bali.

Statt gradliniger beruflicher Laufbahn ein Potpourri aus Fassadenmonteur, Komparse, Fotograf, Kaufhausdetektiv, Yachtüberbringer, Schatzsucher, Ressortmanager auf einer Tropeninsel, Restaurant- und Nachtclubbesitzer, Projektleiter für eine Expeditionsfirma.

Seit einigen Jahren ist Berlin die Stadt, von der aus er immer wieder auf Reisen geht.

www.jack-monty.de

Jack Monty

Berlin

Die verschwundene Künstlerin

Barkeeper und Gelegenheitsdetektiv Fabio Bennet

Band 5

Berlin-Detektivkrimi

Der vorliegende Roman erschien erstmals 2022 als E-Book unter dem Titel „Vermisst in Berlin - Barkeeper und Gelegenheitsdetektiv Fabio Bennet – Band 5“

© 2023 Jack Monty, Berlin
jack.monty.thriller@gmail.com

Alle Rechte, einschließlich des teilweisen oder vollständigen Nachdrucks, sind vorbehalten.

ISBN: 9798374994209
Imprint: Independently published

Lektorat: Anja Feldhorst
Umschlaggestaltung: Covermanufaktur Sarah Buhr
Satz und Layout: Anja Feldhorst

Vorbemerkung

Angeregt durch Erlebnisse und Erfahrungen habe ich die gesamte Handlung, Namen und alle Romanfiguren frei erfunden. Aber es tauchen immer wieder zwischen imaginären Produkten, Hotels und Nachtclubs auch reale auf, doch die mit ihnen in Verbindung gebrachten Geschehnisse, Figuren und Dialoge sind rein fiktiv und sollten unter keinen Umständen als Darstellungen von realen Ereignissen, Personen oder Dingen aufgefasst werden.

Wenn ich wüsste, was Kunst ist, würde ich es für mich behalten.

Pablo Picasso

Kapitel 1

Es war ein früher Morgen im Mai. Draußen auf der Berliner Kantstraße war es noch dunkel. Drinnen in der asiatisch angehauchten Lotus-Lounge saßen an dem langen Marmortresen vier übrig gebliebene Gäste. Eine Lady im Abendkleid, attraktiv und verrucht wie eine Kokotte aus einem Ernst-Ludwig-Kirchner-Gemälde, ein betrunkenener Drehbuchautor, der Selbstgespräche führte, und zwei beschwipste Modedesignerinnen, die pinkfarbene Flamingo-Cocktails süffelten.

Als ich die letzte Runde Drinks für das Quartett serviert hatte, schlingerte Linda in teuren Hippieklamotten herein. Linda versuchte sich schon seit Jahren mit abstrakter Malerei als Künstlerin zu etablieren.

Sie stöckelte an den Tresen und zirpte: »Hi Fabio, wir haben uns lange nicht gesehen. Du jobbst ja immer noch als Barkeeper hier.«

»Wieso sollte ich nicht?«

»Weil ich gehört habe, dass du eine eigene Cocktail-Lounge eröffnen willst.«

»Dann hast du was Falsches gehört.«

Linda wischte meine Erwiderung salopp beiseite. »Gibt's hier noch was zu trinken?«

»Eigentlich nicht«, antwortete ich. »Aber weil du es bist, verschiebe ich meinen Feierabend um eine Drinklänge. Was trinkst du?«

»Einen Manhattan. Mit viel Whisky, ohne Cocktailkirsche.«

»Keinen Margarita, wie üblich?«

»Nein, ich komme gerade von einer Vernissage, auf der ich nur Manhattan gebechert habe. Mit einem total gestörten Galeristen, der zuerst meine Bilder vermarkten wollte und dann doch nicht, weil ich keine Lust auf eine schnelle Nummer auf dem Klo hatte.«

Ich mixte ihren Drink und fragte: »Was macht dein künstlerisches Schaffen?«

»Reich geworden bin ich damit noch nicht, aber wenn ich zwei bis drei Gemälde im Monat verkaufe, ist mein Lebensunterhalt gerade so gesichert.«

»Wie wäre es denn mal mit einem gewinnbringenden Nebenjob?«

»Für andere Jobs bin ich nicht geeignet, da man als Künstlerin mit der Zeit etwas wunderlich wird.«

»Wohnst du noch in dem Atelier am Kurfürstendamm?«

»Nein. Ich bin in ein preisgünstiges Gemeinschaftsatelier im Wedding in den Gerichtshöfen umgezogen. Ein über hundert Jahre alter, denkmalgeschützter Gebäudekomplex mit fünf Höfen, mehreren Quergebäuden und Seitenflügeln. Dort gibt es über siebzig Kunstateliers.«

Ich servierte Linda ihren Manhattan mit viel Whisky und ohne Cocktailkirsche.

Sie nahm einen kräftigen Schluck. Dann setzte sie ihr sensationelles Lächeln auf, das paarungswillige Männer zum Erstkontakt ermutigte, und sagte: »Fabio, den Drink hast du perfekt gemixt. Ich komme morgen Abend etwas früher vorbei.«

»Ab morgen habe ich zwei Wochen Urlaub.«

»Verreist du?«

»Nein, ich bleibe in Berlin.«

»Und was machst du die ganze Zeit?«

»Tagsüber irgendwo Schwimmen. Abends suche ich mir ein kulinarisches Abenteuer und anschließend genieße ich prämierte Whiskys in einer der angesagten Bars.«

»Hast du morgen Abend schon was vor?«

»Nichts Besonderes.«

Linda reichte mir eine Visitenkarte. »Das ist meine neue Atelieradresse. Komm morgen gegen einundzwanzig Uhr vorbei. Ich lade dich zu einem kulinarischen Abenteuer ein, das du nie vergessen wirst. Danach köpfe ich für dich meine teu-

erste Whiskyflasche und zeige dir meine neuesten Kunstwerke. Und wenn dir eins gefällt, mache ich dir einen Sonderpreis. Was hältst du davon?»

»Das hört sich gut an. Ich werde pünktlich da sein.«

Linda lehrte ihr Glas in einem Zug und warf einen Zwanzig-Euro-Schein auf die rotweiß marmorierte Tresenplatte.

»Stimmt so. Wir sehen uns morgen zum Dinner.«

Ich sah ihr nach, als sie hinausstöckelte. Ich wusste, dass Linda mir nach dem Dinner ein überteuertes Gemälde zu einem angeblichen Freundschaftspreis anbieten würde. Was ich nicht voraussah, war, dass ich mit ihr in eine Geschichte geraten sollte, die ich mir in meinen schlimmsten Albträumen nicht hätte ausmalen können.

Kapitel 2

Am folgenden Abend stieg ich in ein Taxi, um mich zu den denkmalgeschützten Gerichtshöfen chauffieren zu lassen. Zwanzig Minuten später kurvte der Taxifahrer durch den Bezirk Wedding, der vor einem Jahrhundert ein kämpferischer roter Arbeiterbezirk gewesen war. Inzwischen waren die einstigen Arbeiterlokale zu Dönerläden, Spielhallen und Shisha-Bars umfunktioniert worden. Als der Fahrer von der Gerichtsstraße abbog und die bogenförmige Einfahrt zu den Gerichtshöfen passierte, sah ich von Weitem blinkende Polizeifahrzeuge im dritten Hof.

Das Taxi fuhr langsamer und ich wies den Fahrer an, im zweiten Hof zu halten. Ich bezahlte und überquerte den zweiten Hof und den Durchgang zum tennisplatzgroßen dritten Hof. Ein unangenehmes Prickeln rieselte über meinen Rücken, als ich das Geschehen auf mich wirken ließ. Zuckende Blaulichter tauchten die weiß gefliesten Gebäudefassaden in einen unwirklichen Schein und spiegelten sich in den großen Fensterscheiben der Ateliers. Rotweißes Absperrband flatterte im Wind, gleich dahinter standen einige Polizisten.

Sekunden darauf lief Linda im auberginefarbenen Minikleid auf mich zu und rief aufgeregt: » Aus unserem Dinner wird nichts! Hermine, meine Ateliernachbarin, wurde ermordet. Der Mörder hat auf sie eingestochen und die Kehle aufgeschlitzt. Die Spurensicherung hat das ganze Treppenhaus abgesperrt.«

»Sie wurde in deinem Atelier umgebracht?«

»Nein, in einem Atelier nebenan auf derselben Etage.« Sie hielt kurz inne. »Einer der Ermittler meinte, dass es die Tat eines Wahnsinnigen gewesen sein muss.«

Mein Blick ging auf den Lastenaufzug, in dem einige Zivilfahnder mit einem Spurensicherungsteam verschwanden.

»Ich habe keine Ahnung, wann ich wieder in mein Atelier darf. Aber wenigstens benötigen sie mich nicht mehr als Zeugin.«

»Wieso Zeugin?«

»Weil ich die Leiche entdeckt habe.«

Dafür, dass sie gerade die Leiche ihrer Kollegin gefunden hatte, wirkte Linda erstaunlich gefasst. »Du Arme, kommst du damit klar?«, fragte ich. Doch Linda ignorierte meine Frage und redete weiter.

»Ich habe beim Kochen festgestellt, dass ich kein Salz mehr habe. Ich ging rüber zu Hermine. Ihre Ateliertür war nicht richtig ins Schloss gefallen. Ich drückte die Tür auf, und ...« Linda schluckte und wurde eine Spur blasser. »Da lag sie blutüberströmt vor ihrer Staffelei. Ich weiß nicht, wie lange ich sie angestarrt habe, bis ich endlich kapiert habe, was ich da sehe und die Polizei angerufen habe.«

Ein Fahrzeug der Gerichtsmedizin hielt neben uns an.

»Lass uns gehen«, sagte sie und zog mich am Ärmel. »Ich brauche was Alkoholisches, um die Schreckensbilder aus meinem Hirn zu spülen.«

Wir liefen ein paar Schritte in Richtung Gerichtsstraße.

Linda wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel und schluchzte: »Ich bin im Moment voll daneben und weiß gar nicht, wo ich hinwill. Kennst du eine Bar, in der man nicht begafft wird?«

»Ja, im Curtain Club im Ritz-Carlton«, antwortete ich, zog mein Handy aus der Gesäßtasche und forderte ein Taxi an.

Eine halbe Stunde später saßen wir auf edlen Loungesesseln in der schummrigen, mit dunklem Holz getäfelten Bar und nippten an unseren Drinks. Die Bar mit dem angenehmen Ambiente war nur wenig besucht. An einem lackschwarzen Steinway-Flügel, der mit wie zufällig angeordneten Teelichtern dekoriert war, saß eine Pianistin und bot klassische Musikstücke konzertreif dar.

Linda nahm einen kräftigen Schluck von ihrem Margarita. »Der Mord an Hermine beunruhigt mich.« Sie sah mich nervös an. »Ich habe das Gefühl, dass ich das nächste Mordopfer sein könnte.«

»Wie kommst du darauf?«

Sie überprüfte kurz ihr Aussehen in einem Spiegelteui. »Weil Hermine Geld für Liebesdienste verlangte, was ich auch mache.«

Ich war wenig überrascht. Dass sie das Geld, das sie mit vollen Händen ausgab, nicht mit ihrer eher mittelmäßigen Kunst verdiente, hatte ich mir bereits gedacht. »Und wer zahlt für deine Liebesdienste?«, fragte ich.

»Wohlhabende Männer aus der Kunstszene.« Sie stellte ihr Glas ab. »Keine ordinären Kunstmaler, nur Kuratoren, Kunstsammler und Galeristen. Alles eitle Männer, die so von sich überzeugt sind, dass sie selbst schlecht vorgetäuschte Orgasmen für ein Ergebnis ihrer Liebeskunst halten.«

»Wie lange machst du das schon?«

»Zwei Jahre. Anfangs, weil ich Geld benötigte. Später fand ich Gefallen daran, mit gut betuchten Männern auszugehen, die mich für ein erotisches Abenteuer bezahlen. Natürlich habe ich auch immer im Hinterkopf, dass darunter jemand sein könnte, der meiner Karriere als Künstlerin nutzt.« Sie sah mich abwartend an. Als ich schwieg, fragte sie: »Was hältst du jetzt von mir?«

»Dass du eine außergewöhnliche Taktik hast, um dich als Künstlerin zu etablieren.«

Auf Lindas Stirn bildeten sich Sorgenfalten. »Da ist noch etwas, das mich beunruhigt. Meine Freundin Sophie, die mit mir das Atelier bewohnt, war seit vier Tagen nicht mehr zu Hause. Eigentlich meldet sie sich immer ab, bevor sie verreist.«

»Hast du das der Polizei gesagt?«

»Nein, ich will nicht, dass meine Nebenbeschäftigung rauskommt. Aber was ist, wenn ihr Verschwinden etwas mit dem Mord zu tun hat?«

Ich nahm einen Schluck Whisky. »Hast du Sophie bei der Polizei als vermisst gemeldet?«

»Ja, vor zwei Tagen. Aber es tut sich nichts. Ich glaube, dass Sophie entführt wurde.«

»Das muss nicht sein. Viele Menschen verschwinden aus eigenem Antrieb, wegen hoher Schulden, schwerer Krankheit oder mit der Absicht, sich das Leben zu nehmen.«

»Sophie war nicht suizidgefährdet. Sie war weder krank noch verschuldet.«

»Dann wird sie bestimmt wieder auftauchen. Vielleicht ist sie frisch verliebt und hat völlig vergessen, dir etwas zu sagen.«

Linda winkte ab. »Das glaube ich nicht. Ich bin mir sicher, dass jemand ein Lösegeld für Sophie verlangen wird.«

»Das kannst du abhaken. Es sind schon vier Tage vergangen, der Kidnapper hätte sich längst gemeldet.«

»Stimmt«, gab sie nachdenklich zu.

Ich nippte an meinem Whisky und musterte Linda. Ihr Gesichtsausdruck verriet mir, dass sie mir etwas verheimlichte.

Sie strich fahrig ihr Kleid glatt. »Deine Chefin besitzt doch auch eine Detektei, für die du öfter im Ausland ermittelst.«

Ich nickte vorsichtig und ahnte, was jetzt kam.

»Würde es dir was ausmachen, wenn ich dich engagiere und du Sophie ausfindig machst?«

»Ich habe Urlaub und ganz bestimmt nicht vor, einen Ermittlungsjob anzunehmen. Außerdem springe ich nur ein, wenn meine Chefin Personalmangel in ihrer Detektei hat. Such dir einen anderen Detektiv.«

Linda sah mich offenherzig an. »Ich muss dir was beichten. Ich kann mir keinen teuren Privatdetektiv leisten.« Sie ließ ihre Hand in ihrer Cerruti-Handtasche verschwinden und blätterte kurz darauf zehn Hundert-Euro-Scheine auf den Tisch. »Das ist alles, was ich im Moment habe. Würdest du es dafür machen?«

»Nein, auch nicht für zehntausend Euro.«

»Tu mir doch den Gefallen.«

»Vergiss es.«

Linda legte bittend ihre Handinnenflächen aneinander. »Fabio, zwing mich nicht, dich auf Knien anzuflehen. Der Boden hier ist zwar sauber, aber mein Kleid ist viel zu kurz.«

Ich erwiderte nichts und unterdrückte ein Schmunzeln.

Sie lächelte keck. »Ich könnte dir als Honorar auch ein paar tolle Nächte mit mir anbieten. Wie wär's damit?«

»Muss nicht sein.«

»Das war nur ein Scherz«, ruderte sie zurück.

»Aber klar, glaub ich dir sofort.«

»Nimmst du mir auch ab, dass es mir total beschissen geht, seitdem Sophie verschwunden ist, und dass ich nur noch schlecht schlafe und viel zu viel Alkohol konsumiere?«

»Ja.«

»Gut. Und da du ein Barkeeper bist, der auch als Therapeut für seine Kundschaft fungieren muss, solltest du an das Wohl deiner Gäste denken. Und mich kannst du nur therapieren, indem du versuchst, Sophie ausfindig zu machen.«

Ich musterte Linda genauer. Ihr bildschönes Gesicht, das jetzt betrübt wirkte, entsprach dem gängigen Ideal. Ihre leuchtend blauen Augen funkelten mich so entwaffnend an, dass ich beschloss, ihr zu helfen.

Linda rang dramatisch die Hände. »Vielleicht ist Sophie schon längst tot. Aber ich muss etwas tun!« Sie verzog ihre himbeerrot geschminkten Lippen zu einem Schmollmund. »Hilf mir, bitte!«

Ich schob die Geldscheine über den Tisch zu ihr zurück. »Behalte das Geld. Ich helfe dir, Sophie ausfindig zu machen.«

»Interessant.« Sie lächelte kokett. »Mein Schmollmund hat Wirkung gezeigt. Das muss ich mir merken.«

Ich wusste, dass sie die kaltblütige Schönheit nur spielte, um ihre Angst zu unterdrücken. »Der hat nichts bewirkt«, erwiderte ich lässig.

»Warum hilfst du mir dann?«

»Weil ich gerne mit einer attraktiven Frau zusammenarbeite.«

Linda schmunzelte mehrdeutig. »Aber ein paar deiner Unkosten darf ich doch übernehmen?«

»Ich melde mich, wenn's nötig ist.«

»Okay.« Sie versenkte die Geldscheine in ihrer Handtasche und lehnte sich zurück. »Wie will mein Detektiv vorgehen?«

»Sobald die Spurensicherung das Treppenhaus und den Flur freigegeben hat, möchte ich mir Sophies Zimmer ansehen.«

Linda nippte am Margarita und nickte.

»Fehlen irgendwelche von Sophies Kleidungsstücken?«, fragte ich.

»Wie es aussieht nicht. Bei ihrem letzten Verschwinden hat sie sich übrigens neue Klamotten in Spanien gekauft. Sie wollte mal was ganz Verrücktes machen. Spontan weg von der Berliner Hektik. Und ihr Handy hatte sie auch ausgeschaltet.«

»Hat Sophie einen Freund?«

»Ja mehrere, die aber genauso untreu sind wie sie.«

»Bedient sie die Freunde auch mit käuflichem Sex?«

»Nicht alle, aber einige.«

»Verdient sie sich damit ihren Lebensunterhalt?«

»Eigentlich mit abstrakter Malerei, aber die Verkäufe bringen nicht viel ein. Das Geld reicht gerade so für ihren Mietanteil und neue Farben.«

»Wer wohnt noch in eurem Gemeinschaftsatelier?«

»Eine Chinesin aus Shanghai und Rico, ein melancholischer Collagenkünstler aus Hamburg.«

»Können die von ihrer Kunst leben?«

»Im Moment noch nicht.«

»Womit finanzieren die sich?«

»Die Chinesin hat ein geerbtes Haus verkauft und bei Rico weiß ich es nicht.«

»Was hältst du von den beiden?«

»Die Chinesin ist zuverlässig, selbstbewusst und liebenswert. Rico ist schlampig, raucht und trinkt zu viel Alkohol und nimmt es mit der Körperhygiene nicht so genau. Und er ist sehr merkwürdig, aber das sind ja die meisten Künstler.«

»Wie macht sich Ricos Merkwürdigkeit bemerkbar?«

»Er labert oft wirres Zeug.«

»Geht's etwas genauer?«

»Er spricht stundenlang über Tod und Weltuntergang, grübelt über den Welthunger, Krankheit, Armut, Krieg, Rassismus, Sexismus, Drogenabhängigkeit, den Zerfall der Familien, die Zerstörung der Umwelt. Er sieht sich als engagierten Bürger die Welt verändern – aber tatsächlich passiert bei ihm außer reden nichts.«

Während ich über ihre Worte nachdachte, starte Linda wie im Schockzustand ins Leere. Dann kippte sie ihren Margarita in einem Zug runter, worauf ich der Bedienung signalisierte, zwei weitere Drinks zu bringen.

Vier Stunden später stiegen wir aus einem Taxi, das im mittleren Hof des denkmalgeschützten Künstlerquartiers angehalten hatte. Ich bezahlte den Fahrer, und als wir auf das Treppenhaus zingingen, zitterte aus einem offenen Fenster weiter oben eine arabische Melodie durch die Stille, klagend und wehmütig mit ihren gebrochenen Halbtönen.

Linda blieb abrupt stehen und sagte leise: »Ich muss dir ein Geheimnis verraten.«

Statt weiterzureden, startete sie nachdenklich auf eine Hauswand.

Es kam mir vor, als hätte sie es sich plötzlich anders überlegt, deshalb fragte ich: »Was für eins?«

»Wenn ich über fünf Drinks intus habe, kann ich nicht einschlafen. Ich muss weitertrinken, bis ich Bettschwere erreicht habe.«

Ich hatte das Gefühl, dass sie mir ursprünglich ein anderes Geheimnis hatte verraten wollen, nicht ihr Einschlafproblem. Aber ich ließ es dabei. Sie würde schon reden, wenn ihr danach war.

Linda zeigte auf einen offenen Lastenaufzug, dessen Wände mit gruseligen Graffitis besprüht waren. »Willst du mit der Geisterbahn hochfahren oder Treppen steigen, um was für die Gesundheit zu tun?«

»Wir nehmen die Treppe«, entschied ich, als mir eine Urinwolke aus dem Fahrstuhl entgegenwaberte.

Nachdem wir über ein schwach beleuchtetes Treppenhaus mit einem verschnörkelten Jugendstilgeländer die zweite Etage erreicht hatten, flüsterte ich ihr zu: »Erzähle niemandem, dass ich Sophie suche.«

»Das hatte ich auch nicht vor.«

Linda schloss eine mit Schrammen verzierte Holztür auf und drückte auf einen Lichtschalter. Neonröhren flammten auf und beleuchteten ein supermarktgroßes Atelier, in dem mehrere Profistaffeleien standen und großformatige Leinwände mit abstrakter Malerei an den Wänden lehnten.

Wir liefen über einen mit Farbklecksen übersäten Zementboden.

»Das ist mein Atelierbereich.« Lindas ausgestreckter Arm zeigte in die rechte Ecke.

Mein Blick wanderte von Lindas Bereich über unterschiedlich große Holztische, auf denen sich benutzte Pinsel bündelweise in Marmeladengläsern aneinanderdrängten und zahlreiche Plastikflaschen mit Acrylfarben standen, und verharrete auf einem Tisch, auf dem zwischen chaotisch herumliegenden Malutensilien ein Totenkopf thronte. Ein Totenkopf, dessen Zähne darauf hindeuteten, dass er aus längst vergangener Zeit stammte.

Lindas Augen folgten meinem Blick. »Das ist Ricos Bereich.«

»Warum steht da ein Totenkopf?«

»Weil Rico esoterisch veranlagt ist. Der Totenkopf ist übrigens echt.«

»Wo hat er den her?«

»Keine Ahnung.«

Im selben Augenblick flog fünf Meter vor mir eine Tür auf und mein Blick fiel auf einen Mann um die dreißig mit ungesundem Teint, wild wallendem Brusthaar, bekleidet mit Cargo-Shorts und orientalischen Lederlatschen.

»Hallo Rico«, tönte Linda und deutete auf mich. »Das ist Fabio.«

Seine Augen huschten durch das Atelier und dann zu uns. »Hey Linda, hast du eine weiße Ratte gesehen?«, fragte er mit einer Stimme, die dunkel und substanziell klang.

»Was für eine Ratte?«, fragte sie.

»Meine zahme weiße Ratte.«

»Seit wann hast du eine Ratte?«

»Seit vorgestern«, antwortete Rico beiläufig und schlurfte auf seinen Lederlatschen zum Kühlschrank in dem offenen Küchenbereich.

Ich musterte Rico genauer. Seine halblangen, in der Mitte gescheitelten Haare waren tiefschwarz gefärbt, um seinen Hals hing eine glanzlose Silberkette und auf dem linken Oberarm prangte ein grinsender Horrorclown mit blutigen Vampirzähnen. Rico war ungefähr so groß wie ich, hatte einen schlanken Körper und seine nach vorn fallenden Schultern hätte ein Psychologe als ein Anzeichen für Minderwertigkeitsgefühle oder Komplexe gedeutet.

»Ich ekle mich vor Ratten«, zischte Linda.

»Es ist ja eine zahme und keine Kanalaratte.«

»Ich mag auch keine zahmen Ratten.«

Rico nahm eine Bierflasche aus dem Kühlschrank und schlurfte, ohne uns zu beachten, in sein Zimmer zurück.

»Willst du die Ratte nicht suchen?«, rief Linda.

»Später«, gab er zurück und warf die Tür hinter sich zu.

Linda drehte sich zu mir herum. »Wie findest du das Atelier?«

»Interessant, besonders deinen überfreundlichen Atelierbewohner.«

»Ich habe dir ja gesagt, der ist manchmal merkwürdig.« Sie deutete in ihre Atelierecke. »Komm, ich zeige dir meine Kunstwerke.«

»Später«, entgegnete ich. »Zuerst möchte ich Sophies Zimmer inspizieren.«

Ich folgte Linda. Sie öffnete mit einem Schlüssel eine karminrot angestrichene Holztür. Nachdem sie das Licht einer kugelförmigen Deckenlampe angeknipst hatte, betraten wir

ein großzügiges, in Eisblau gehaltenes Zimmer mit einer kargen Einrichtung.

»Aus welchem Grund hast du einen Schlüssel für Sophies Zimmer?«, fragte ich.

»Sophie wollte das so, weil sie ihren Zimmerschlüssel einmal verloren hat.«

»Hast du von den anderen Atelierbewohnern auch Zimmerschlüssel?«

»Nein.«

Mein Blick inspizierte das Zimmer. Weil ich keinen PC sah, fragte ich: »Hat Sophie einen Laptop?«

»Der wurde ihr vor einer Woche in einem Bistro gestohlen.«

Ich ging zu einem antiken Esstisch mit kontrastreicher Maserung, der als Schreibtisch diente. Darauf lagen ein Stapel Rechnungen von einem Großhandel für Künstlerbedarf und ein in Leder gebundener Terminplaner. Ich blätterte die Seiten des Terminplaners durch, fand aber nur Porträtskizzen. Ich legte den Planer zurück, dann fiel mein Blick auf einen dreitürigen Schrank aus geschnitztem Nussbaum, auf dem Formen der Neorenaissance dominierten.

»Was genau glaubst du hier zu finden?«, fragte Linda.

»Irgendetwas, das auf Sophies Verschwinden hindeutet.«

Während Lindas Blick auf Kunstkataloge fiel, die auf dem Bett verstreut lagen, ging ich zum Schrank und zog zwei Türen auf. Ich fand jede Menge auf Kleiderstangen aufgereichte Kleidungsstücke.

Linda trat neben mich und trällerte: »Im Kleiderschrank wirst du bestimmt nichts finden.«

Ich schob ein paar Kleider auf lackroten Holzbügeln zur Seite, musterte ein Dessouskleid, verziert mit Strasssteinchen, zwei sexy geschnittene Glitzerminikleider und ein Latexkleid mit seitlicher Schnürung. Mein Blick wanderte nach unten, über zwei Reihen Schuhe und landete auf einem kleinen Lederkoffer. Ich öffnete den Koffer, der Vibratoren in unterschiedlichen Farben, Hand- und Fußfesseln aus syntheti-

schem Kautschuk, einen Ballknebel, eine Peitsche aus Nappaleder, zwei Augenmasken und ein digitales Reizstromgerät beinhaltete.

»Wie es scheint, lassen sich Sophies Liebhaber von ihr mit außergewöhnlichem Spielzeug verwöhnen«, sagte ich.

»Scheint so«, gab Linda knapp zurück.

Ich schloss den Koffer und die zwei Schranktüren und betrachtete die dritte Schranktür, die verschlossen war. »Weißt du, wo der Schlüssel für diese Tür ist?«

»Nein.«

»Ich brauche einen Schraubenzieher.«

»Willst du etwa die Schranktür aufbrechen?«

»Ja.«

Linda stöckelte zurück in den Atelierbereich. Kurz darauf reichte sie mir einen zwanzig Zentimeter langen Schraubenzieher und murmelte: »Du hast echt seltsame Ermittlungsmethoden.«

»Manchmal auch welche, die nicht ganz legal sind, mir aber zum Erfolg verhelfen.«

Ich schob den Schraubenzieher in den Türschlitz und hebelte mit einem lauten Knacken die Schranktür auf. Dahinter kamen Regale zum Vorschein, vollgestopft mit Kleidungsstücken. Von einem pinkfarbenen Slip mit Schrittöffnung glitt mein Spürblick nach unten bis zu drei schwarzen Luxusshuhkartons, die mich magnetisch anzogen. Ich nahm den Deckel des ersten Schuhkartons ab und blickte auf elegante Pumps aus schwarzem Wildleder. Der zweite Schuhkarton enthielt allerdings keine teuren Schuhe, sondern Geldbündel, zusammengehalten mit Gummibändern. Ich zog den Karton heraus und entnahm vier dicke Bündel aus Fünfhundert-Euro-Scheinen. »Hat Sophie immer so viel Bargeld in ihrem Zimmer?«, fragte ich.

»Keine Ahnung.«

Mein Blick ging zu Linda, die einen harmlosen Gesichtsausdruck auflegte, der so miserabel geschauspielert war, dass mein inneres Alarmsystem sofort ansprang. »Das sind mindestens zweihunderttausend Euro.«

»Ja und?«, entgegnete sie mit lapidar.

»Findest du das nicht seltsam?«

Linda trat von einem Bein auf das andere. »Warum sollte ich das seltsam finden?«

»Weil du vorhin sagtest, dass Sophie von ihrer Kunst nicht leben kann«, erwiderte ich scharf.

»Vielleicht hat sie das Geld von einem wohlhabenden Liebhaber.«

»Wie viele hat sie davon?«, hakte ich nach.

»Sie wechselt die Liebhaber wie andere die Socken.«

Ich spürte, dass Linda nicht die Wahrheit über das Geld sagte, und fragte: »Hast du eine Erklärung, warum Sophie das Geld nicht auf einem Bankkonto deponiert hat?«

»Woher soll ich das wissen«, antwortete sie mit einer gelangweilten Geste, die eine professionelle Täuscherin nicht gemacht hätte.

Ich legte die Geldscheinbündel zurück in den Karton, schloss den Deckel und schob ihn in den Schrank zurück. Dann öffnete ich den Deckel des dritten Schuhkartons, in dem zahlreiche Farbfotos lagen. Ich reichte Linda einige Fotos und fragte: »Ist darauf Sophie zu sehen?«

Sie gab mir eins der Fotos zurück. »Das ist sie.«

Ich betrachtete das Foto, das eine attraktive Frau in einem smaragdgrünen Kleid zeigte, die in einer sexy Pose an einem Treppengeländer lehnte. Ihr Gesicht war angenehm und ansprechend, es wirkte fast geschlechtslos und erinnerte an die Heiligen italienischer Renaissance-Gemälde.

Linda gab mir ein zweites Foto. »Hier ist eine Nahaufnahme.« Dann reichte sie mir ein weiteres.

Ich setzte mich an den Schreibtisch und betrachtete ein Foto nach dem anderen. Ich legte die Fotos, auf denen Sophie allein abgebildet war, auf die rechte Seite und die Fotos, auf denen sie mit Männern zu sehen war, auf die linke. Ein Mann mit einem Mephistobart, der ohne die geringste Andeutung eines Lächelns in die Kamera starrte, war sehr oft mit ihr zu sehen – an einem Swimmingpool vor mediterraner Landschaft, in einem Hotelzimmer, auf Partys.

»Was soll das werden?«, fragte Linda.

Ich hielt ihr ein Foto mit dem Mann hin. »Wer ist das?«

»Theodor, einer von Sophies Liebhabern.«

»Ein spezieller oder ein normaler?«

»Ein spezieller. Den hat sie aber vor zwei Wochen abserviert.«

Ich legte das Foto auf die linke Seite. »Was war der Grund?«

»Sie hatte keinen Bock mehr auf Theodor.«

»Geht's etwas präziser?«

»Sophie mag seine angeberische Art und seinen phlegmatischen Charakter nicht. Außerdem steht Sophie gerne im Mittelpunkt, was sie bei Theodor nicht kann.«

»Was macht Theodor beruflich?«

»Er ist ein erfolgreicher Kunstmaler.«

»Wie erfolgreich?«

»Er verkauft keines seiner Bilder unter achtzigtausend Euro. Und er verkauft sehr viele in einem Jahr.«

»Wie gut kennst du Theodor?«

»Sehr gut. Ich bin meistens auf seinen Partys, weil da Leute sind, die für meine Karriere nützlich sein könnten. Und weil die Partys sehr exzentrisch und spektakulär sind.«

»Was hältst du von ihm?«

Linda sah mich verwundert an. »Verdächtigst du etwa Theodor?«

»Nein, ich will wissen, wie du seinen Charakter einschätzt.«

Sie verzog ihren Mund und legte die Stirn in Falten. »Er ist eitel, zielstrebig, geltungssüchtig und kontaktfreudig. Aber beruflich und privat ist er sehr zuverlässig.«

»Zählt er zu der Kategorie von Männern, die eifersüchtig sind?«

»Eigentlich nicht. Er hat lockere Beziehungen zu Frauen.«

»Was heißt eigentlich?«

»Normalerweise stört es Theodor nicht, wenn seine Freundinnen mal einen Seitensprung machen. Aber einmal ist er ziemlich krass ausgerastet, als er seine Freundin mit einem Partygast knutschend im Garten erwischt hat.«

»Wie sah sein Ausraster aus?«, fragte ich, als sie nicht weitersprach.

»Er hat ein Glas an der Tischkante zerschlagen und den Partygast damit bedroht. Dann hat er ihn rausgeworfen.«

»Was weißt du noch über Theodor?«

»Das ist alles.«

»Kannst du mich mit Theodor so zusammenbringen, dass es wie ein zufälliges Treffen aussieht?«

Sie wippte nervös mit dem Fuß. »Ja, aber vorher möchte ich genau wissen, was du von Theodor willst.«

»Nur ein paar Fragen über Sophie stellen.«

»Aber lass nicht den Ermittler raushängen. Ich möchte nicht mein gutes Verhältnis zu Theodor verderben.«

»Keine Sorge, ich mache so was nicht zum ersten Mal.«

»Okay«, sagte sie zögerlich. »Morgen gibt Theodor eine Party, bei der ich dich als Kunden vorstelle, der einige meiner Bilder gekauft hat.«

»Was ist das für eine Party?«

»Eine, bei der sich der geltungssüchtige Theodor in seiner neuen Luxusvilla von seinen Gästen bewundern lässt. Manchmal schmeißt er drei Partys in einem Monat.«

Ich betrachtete die restlichen Fotos aus dem Schuhkarton.

»Willst du etwa die anderen Ex-Liebhaber von Sophie auch interviewen?«, fragte Linda.

»Nein.« Ich legte die Fotos in den Karton zurück. »Wie schätzt du eigentlich Sophie ein?«

»Sie ist selten ausgeglichen, oft hysterisch, schnell für etwas zu begeistern und total hemmungslos beim Sex. Und manchmal ist sie erstaunlich selbstdiszipliniert.«

Ich stellte den Schuhkarton in den Schrank neben die anderen, drückte die Schranktüren zu und drehte mich zu Linda um. Sie trat erneut von einem Bein auf das andere.

»Was starrst du mich so an?«, fragte sie.

Ich deutete auf ihre Beine. »Du solltest nicht so herumtripeln. Dadurch verrätst du deine Schwächen.«

»Was für Schwächen?«

»Häufige Stellungswechsel des Standbeines sind ein Zeichen für Labilität, Mangel an Durchsetzungskraft und Unsicherheit im Handeln.«

»Wo hast du das denn her?«

»Von einem Stammkunden, der oft bei mir am Tresen sitzt und einen Ratgeber über die Grundlagen der Charakterlehre geschrieben hat.«

Sie stellte sich mit demonstrativ geschlossenen Beinen hin, was ihr einen Hauch gehemmter Korrektheit verlieh. »Hast du noch mehr Hinweise bei mir entdeckt?«

Ich verschwieg, dass ihre Handgesten sie als verdächtig entlarvt hatten, als ich nach der Herkunft des Geldes im Schuhkarton gefragt hatte, und sagte stattdessen: »Ja, deine lebhafteste Gestik deutet auf einen Menschen mit einem besonders liebenswürdigen Charakter hin.«

»Stimmt. Aber wenn mein Konto im Minus ist, bin ich un-
ausstehlich.«

Ich ging hinüber zu einem klassizistischen Frisiertisch mit Säbelbeinen, zog die Schublade auf, fand aber nur Lippenstifte, Schminksets und Modeschmuck. »Kommt das oft vor?«, fragte ich und betrachtete eine Brosche mit einem Allsehenden Auge, das mich anstarrte, als wollte es mich vor etwas warnen.

»Sehr oft.«

Ich schloss die Schublade, ging zu einem Regalschrank, in dem sich Bildbände über die bedeutendsten Künstler des zwanzigsten Jahrhunderts aneinanderreihen, und musterte eine tibetanische Initiationsgottheit mit drei Köpfen und sechs Armen, die als Buchstütze diente. »War Sophie schon mal in Tibet?«

»Nein.«

Mein Spürblick fiel auf ein weinrotes Uhrenetui, das weiter hinten auf den Bildbänden lag. Ich zog das Etui heraus, klappte es auf und blickte nicht auf eine Uhr, sondern auf etwas, das wie eine zusammengefaltete Rechnung aussah.

»Was ist das?«, fragte Linda forsch.

»Eine Rechnung«, antwortete ich, nachdem ich den Zettel entfaltet hatte. »Von einer Damenuhr der Marke Piaget, die siebzehntausend Euro kostet. Die Rechnung ist zehn Tage alt und von einem Juwelier am Kurfürstendamm.«

Linda trat neben mich.

»Wusstest du, dass Sophie sich eine so teure Uhr gekauft hat?«, fragte ich.

»Das wusste ich nicht«, antwortete sie und machte ihre lapidare Handgeste.

»Wie es scheint, hat deine Ateliermitbewohnerin einen sehr lukrativen Nebenjob.«

»Scheint so«, gab Linda gelassen zurück.

Ich legte das Uhrenetui zurück und ließ meinen Blick durch das Zimmer wandern. Ich konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass Linda nicht nur schon längst von der Luxusuhr wusste, sondern auch, woher das Geld im Schuhkarton stammte.

»Du siehst nachdenklich aus«, zwitscherte sie. »Kann ich dir irgendwie behilflich sein?«

»Ja, indem du niemandem, auch nicht deinen Mitbewohnern von Sophies Geld und ihrer Uhr erzählst. Das könnte sonst meine Ermittlungen beeinträchtigen.«

»Von mir erfährt niemand etwas«, entgegnete sie mit einer ergebenen Geste. »Ist deine Inspektion jetzt beendet?«

»Ja.«

»Dann zeige ich dir jetzt meine Kunstwerke.« Linda zog schwungvoll die Zimmertür auf. »Aber vorher nehmen wir einen Drink.«

Ich folgte ihr und zog die Tür hinter mir zu. Kurz darauf standen wir in einem offenen Küchenbereich, ausgestattet mit maroden Holzschränken und einem Landhaustisch, über dem zwei alte grün emaillierte Fabriklampen hingen.

»Unsere Küche ist noch nicht komplett eingerichtet.«, erklärte Linda, nahm zwei Whiskygläser aus einem Regal und stellte sie auf den Tisch.

Mein Blick fiel auf ein menschliches Skelett in Originalgröße aus Kunststoff, befestigt an einem Metallständer, dessen Schädel mit einem schwarzen Zylinderhut bedeckt war. Von dem Skelett wanderte mein Blick zu einem brusthohen Stapel aus schrill bunt bemalten Autoreifen. Dünne Äste ragten aus dem Stapel, an denen violette Papiervögel und tennisballgroße Planeten befestigt waren. Daneben stand eine Skulptur aus Eisenrohren, die wie ein Strichmännchen mit sechs Armen aussah, dekoriert mit Girlanden aus Knoblauchknollen und diversen Büscheln getrockneter Kräuter.

»Wie findest du unsere Küche?«, fragte sie beiläufig und drehte die Versiegelung einer Whiskyflasche auf.

»Rustikal, bizarr und exzentrisch.«

»Hier durfte sich jeder von uns mit kreativen Ideen austoben.«

»Welche Idee stammt von dir?«

»Das Baumkunstwerk mit den Planeten und den Vögeln.« Sie goss einen Schwall bernsteinfarbenen Whisky in jedes Glas. »Eigentlich wollte ich die Flasche nicht aufmachen. Das ist ein dreißig Jahre alter Dalmore, der für mich preislich eigentlich nicht erschwinglich ist. Aber ich habe dir ja gestern versprochen, dass ich dich mit einem speziellen Whisky bewirten werde.«

»Woher hast du den?«

»Geschenkt bekommen.« Sie nahm einen kräftigen Schluck und verdrehte die Augen. »Wow, die kostspielige Mundspülung hat einen sensationellen Abgang.«

Ich nahm einen Schluck von dem schottischen Whisky, der eine leichte rauchige Note mit einem angenehmen samtigen Mundgefühl vermittelte.

»Komm«, trällerte sie und fischte die Whiskyflasche vom Tisch.

Ich folgte Linda zu ihrer Atelierecke, in der großformatige Leinwände an den Wänden lehnten, deren Formensprache an Salvador Dali erinnerte. Auf einer Leinwand schwebten schmelzende Wanduhren zwischen Planeten. Auf einer anderen war eine Wüstenlandschaft zu sehen mit einem hellblauen

Himmel, auf dem unterschiedlich große Augen an Schnüren hingen. Eine andere Leinwand war mit einem abstrakten Pflanzenschwung und Eiern bemalt, aus denen Fabeltiere schlüpften.

Nachdem ich einige Werke mit gebührender Bewunderung aus der Nähe betrachtet hatte, fragte sie: »Was sagt der Kenner zu meiner Kunst?«

»Sehr formenreich und fantastisch.«

»Mein extrem surrealistischer Malstil hinterlässt bei dem Betrachter ein provokantes Gefühl«, erklärte sie stolz. »Das mit dem Malstil stammt nicht von mir, das hat ein Journalist über mich geschrieben.«

Ich betrachtete ein Bild, auf dem sich übergroße, farbenprächtige Schmetterlinge auf antiken Möbelstücken niedergelassen hatten.

»Such dir ein Bild aus. Das ist mein Honorar für dich.«

»Vielleicht finde ich Sophie gar nicht. Oder sie kommt zurück, wie sie es schon mal gemacht hat.«

»Die kommt nicht zurück, das spüre ich.« Sie goss einen Schwall Whisky in mein Glas. »Hier, eine kleine Motivationsdusche, die deinen detektivischen Spürsinn ankurbelt.«

»Der ist schon angekurbelt.«

»Na, dann such dir ein Bild aus«, drängte sie.

»Die sind alle zu groß.«

Linda wirbelte herum und deutete auf ein zimmertürgroßes Acrylbild, das auf einer Staffelei stand. »Wie wär's damit? Bis auf ein paar Korrekturen ist es fertig.«

Ich betrachtete das Bild, auf dem Pyramiden, Wolkenformationen und Marmorstauen abgebildet waren. »Ich überlege es mir, wenn es soweit ist.«

»Okay«, entgegnete sie und nippte an ihrem Whisky.

Ich wollte mehr über Linda wissen und fragte: »Wie sieht deine bisherige Biografie eigentlich aus?«

»Geboren wurde ich in einer Mittelstandsfamilie, in der künstlerische Dinge nie eine Rolle gespielt haben. Im Alter von zwanzig Jahren entdeckte ich die Malerei für mich. Aber von meinem Stil waren die konservativen Galeriebetreiber

nicht übermäßig angetan. Mein künstlerisches Schaffen wurde hemmungsloser, was aber niemanden in der Kunstszene interessierte. Und jetzt hoffe ich auf den Erfolg, der mich aber noch ein bisschen warten lässt.«

Ich drehte mich um und blickte in die andere Ecke, in der Acrylbilder an den Wänden lehnten, die wie eine Mischung aus Roy Lichtenstein und Wassily Kandinsky wirkten.

»Das ist der Bereich der Chinesin«, erklärte Linda. »Ihre Malkunst ist sehr vielschichtig, verspielt und für meinen Geschmack zu poppig.« Linda deutete in eine andere Ecke, in der rechteckige Bilder mit exotischen Frauendarstellungen und überladener Ornamentik standen. »Und das sind Sophies Werke. Sie benutzt die Mosaiktechnik, die auch Gustaf Klimt verwendete.«

Nach kurzer Betrachtung ging ich zu einer Reihe aus Ölgemälden hinüber, die an einer anderen Wand lehnten. Düstere Bilder von verlassenen Orten, dunklen Wäldern und Ruinen. Darüber hingen weitere Gemälde, auf denen Tarotkarten zu sehen waren, gefangen in Spinnenweben, Voodoopuppen, die auf Gräbern tanzten, und Fantasiekreaturen, die makaber und bedrohlich wirkten.

»Das sind Ricos Werke«, erklärte Linda. »Er will der Gesellschaft einen Spiegel vorhalten. Kritische Auseinandersetzung mit dem Tod.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Wie es scheint, ist er ein Vertreter einer düsteren Kunstrichtung.«

»Stimmt«, flüsterte sie. »Und seine Gedanken sind genauso dunkel.«

Ich begutachtete ein Gemälde mit einem betenden Mönch hinter einem Altar, umwoigt von stürmischen Regenwolken. »Das heißt im Klartext ...?«

Linda trat näher zu mir und flüsterte: »Manchmal habe ich Angst vor Rico, weil er so krasses Zeug labert.«

»Was genau macht dir Angst?«, fragte ich leise.

»Wenn er sich über seine abartigen Collagen auslässt, auf denen Zeitungsartikel und Fotos von ermordeten Menschen zu sehen sind.«

Ich begutachtete zwei quadratische Holzplatten, die auf einem Tisch lagen. Sie waren mit akkurat ausgeschnittenen Schlagzeilen, Kolumnen und wild herausgerissene Seiten aus Hochglanzmagazinen beklebt.

»Genau die meine ich«, flüsterte Linda. Dann zeigte sie auf einen drei Meter entfernten, hüfthohen Stapel aus Holzplatten. »Da sind noch mehr Collagen. Er hat noch keine einzige verkauft.«

Ich musterte zwei Zeitungsartikel mit Fotos, auf denen zwei erhängte Frauen zu sehen waren. »Was für ein Verhältnis hat Rico zu Sophie?«, fragte ich.

»Ein recht gutes.« Linda hakte sich bei mir unter und zog mich von den Collagen weg. »Lass uns noch etwas trinken, bis ich meine Bettschwere habe.«

Kurz darauf saßen wir uns am Küchentisch gegenüber. Linda stellte die Flasche zwischen uns. Sie genehmigte sich einen Hieb Whisky und verzog das Gesicht.

»Eigentlich mag ich keinen Whisky, aber ich habe im Moment nichts anderes. Seitdem Sophie verschwunden ist, trinke ich zu viel.« Sie deutete in eine Ecke, in der zahlreiche Wein- und Wodkaflaschen standen. »Die habe ich alle geleert, um mich abzulenken.«

»Von was genau lenkst du dich ab?«

»Von den Szenen, die mein Hirn ständig produziert, in denen ich von einem Psychopaten entführt werde, der mich jahrelang gefangen hält und vergewaltigt.« Sie machte eine abschließende Geste. »Lass uns über was anderes reden.«

»Klar«, erwiderte ich. »Erzähl mir mehr über Rico.«

»Der hat Sophie nicht entführt. Er ist nur ein leicht durchgedrehter Künstler mit einem Hang zu düsterer Kunst.«

»Hattest du eine Liaison mit Rico?«

»Nein, ich bemitleide Rico. Sein Vater hat sich zu Tode gesoffen und seine Mutter ist zu früh an Herzversagen gestorben. Außerdem ist Rico gutherzig.«

»Wieso denkst du das?«

»Er hat mir oft mit ein paar Hundertern ausgeholfen, wenn mein Bankkonto im Minus war«, antwortete sie und schob

eine Zigarette zwischen ihre himbeerrot geschminkten Lippen.

Ich ließ mein schweres Dupont-Feuerzeug aufspringen und gab ihr Feuer. In der nächsten Stunde redeten wir kaum, aber tranken umso mehr Whisky.

Schließlich stieß Linda einen Seufzer aus und murmelte: »Jetzt habe ich meine Bettschwere erreicht. Ist es okay, wenn du mich morgen um zwanzig Uhr hier abholst und wir von hier aus zu Theodors Party fahren?«

»Ja. Wie sieht der Dresscode aus?«

Ihre grünen Augen glitten von meinem schwarzen Nadelstreifenhemd zu den ausgewaschenen Bluejeans. »Was du an hast, ist okay.«

Ich nickte, dann zückte ich mein Handy und bestellte ein Taxi.

»Mit deinem Wagen brauchst du morgen nicht zu kommen, denn Theodor trinkt ganz gerne einen mit seinen Gästen.«

»Mach ich. Und schlaf gut.«

»Du auch«, trällerte sie und ging in ihr Zimmer.

Als ich kurz darauf in dem schwach beleuchteten Hof auf das Taxi wartete, drängte sich mir erneut der Verdacht auf, dass Linda schon länger von der Luxusuhr wusste und auch, woher das Geld in Sophies Schuhkarton stammte.